Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth

Band: 1 (1881)

Heft: 4

Artikel: Eine Erinnerung an Prof. G.L. Theoblad

Autor: Truog

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-895134

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine Erinnerung an Prof. G. L. Theobald.

Vortrag von Prof. Truog.

I.

Es pflegt sonst nicht gerade Mode zu sein, die Biographie eines Mannes, dessen Wirken nur in eine seit Kurzem vergangene Zeit zurückreicht, zum Gegenstand eines öffentlichen Vortrages zu wählen. Doch glaubte ich, in diesem Falle mich über diese sogenannte Mode hinwegsetzen und dem Zuge meines Herzens folgen zu dürfen, welcher mich treibt, eine Pflicht der Pietät gegenüber einem hochverehrten Lehrer zu erfüllen. Andererseits sind auch die Verdienste, welche sich dieser Mann um die Wissenschaft im Allgemeinen, sowohl als auch um unsern Kanton speziell erworben hat, derart, daß sie es wohl rechtfertigen, wenn sein Bild wieder aufgefrischt wird. Mögen auch einige Züge aus dem Leben des Verstorbenen Vielen unter Ihnen, geehrte Anwesende, noch treu im Gedächtnisse schweben, so glaube ich doch annehmen zu müssen, daß Manchem von der jüngern Generation das Bild Theobalds nur noch dunkel oder gar nur vom Hörensagen her bekannt. Auch bietet der Lebensgang dieses Mannes außerordentlich viel Interessantes dar nicht nur in wissenschaftlicher, sondern zudem in allgemein menschlicher Beziehung. Alle diese Gründe, glaube ich, rechtfertigen es gewiß zur Genüge, wenn ich abweichend von der Mode, eine allerdings nur flüchtige biographische Skizze Theobald's Ihnen vorzuführen suche. Die Quellen dazu haben mir zum Theil zwei Necrologe geboten, die von Herrn Rektor Bott im Kantonsschulprogramme und von Hrn. Musikdirektor Szadrowsky im Jahrbuch der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens veröffentlicht wurden; im Uebrigen habe ich so viel wie möglich aus den eigenen Schriften Theobald's geschöpft und verdanke namentlich der Güte der Frau Prof. Theobald sowie einiger Privatpersonen eine hübsche Anzahl werthvoller Mittheilungen.

Gottfried Ludwig Theobald wurde am 21. Dezember 1810 zu Allendorf unweit Kassel geboren. Sein Vater war, wie auch sein Großvater, ein lutherischer Geistlicher, Adam Theobald, ein mit reichen Gaben des Geistes und des Gemüthes ausgerüsteter Mann, welcher in den Jahren 1803 bis 1806 als Erzieher kurfürstlicher Kinder am Hofe zu Kassel gewirkt hatte. Als der Kurfürst sich bei der Besetzung seiner Länder durch Napoleon flüchten mußte, begleitete ihn Adam Theobald und verblieb bis im Jahre 1809 im Auslande. Kurz nach seiner

Rückkehr vermählte er sich mit Friederike Mannel, und das erste Kind, welches dieser Ehe entsproßte, war unser Gottfried Ludwig Theobald. Ihm folgten noch drei jüngere Geschwister, von welchen seine jüngere Schwester Wilhelmine mit ihm auch nach Chur zog und hier am 29. Mai 1875 starb. Haben wir schon in seinem Vater einen Mann von außerordentlichem Geiste kennen gelernt, so tritt uns hinwieder in seiner Mutter eine Frau entgegen, welche in jeder Hinsicht weit über die Mittelmäßigkeit hinausragte. Nicht nur war sie eine Frau von reicher Herzensgüte und reichen Geistesgaben, sondern sie besaß auch eine ungewöhnliche Bildung, sogar in der altklassischen Literatur. Zur Zeit, da Theobald geboren wurde, befand sich sein Vater als Lehrer an dem Knabeninstitut seines Schwiegervaters Mannel; im Jahr 1814 aber siedelte er nach Niederrodenbach und 5 Jahre später nach der ansehnlichen Pfarrei Hochstadt in der Nähe von Hanau über, wo er 1834 zum Metropolitan ernannt wurde und am 27. Juni 1844 starb. Das gastliche Pfarrhaus zu Hochstadt bildete bald einen geistigen Mittelpunkt für eine Reihe hervorragender Personen, und sicherlich hat auch diese reich anregende Umgebung viel zur frühen geistigen Reife des Knaben Theobald beigetragen. Theobald's Vater huldigte, was seine religiösen Ansichten anbelangt, der damals herrschenden rationalistischen Richtung, und es sollte dies auch von großem Einfluß auf die Geistesrichtung des Sohnes bleiben.

Hier in diesem gastlichen Hause, in dieser anregenden Gesellschaft brachte Theobald seine ersten Jugendjahre zu. Schon früh bestimmte man ihn zu einem wissenschaftlichen Berufe. Das nöthige Maß von Kenntnissen zum Eintritt in's obere Gymnasium zu Hanau erhielt er nicht etwa in einer öffentlichen Schule, sondern im elterlichen Hause, in welchem sowohl Vater als Mutter darin wetteiferten, ihren Sohn mit dem zum Besuch des Gymnasiums nöthigen Wissen auszurüsten. Allein nicht bloß praktisch verwerthbare Kenntnisse suchten Theobalds Eltern ihrem Gottfried einzupflanzen, sie suchten auch und namentlich seine hochsinnige Mutter, sein Gemüth von frühester Jugend an auf das Schöne und Edle hinzuweisen, sie führten ihn hinaus in die freie Natur und lehrten ihn die reiche wundervolle Sprache, welche hier aus jedem Wesen uns entgegenklingt, die ewig jung und ewig neu bleibt, die das menschliche Herz mit stetem Entzücken füllt und dasselbe zur Bewunderung der Werke der Allmacht hinreißt. Und diese Sprache, sie wurde von dem lernbegierigen Schüler Theobald außerordentlich schnell verstanden.

Hatte das Studium der Bücherweisheit ihn ermüdet, so eilte er hinaus in Feld und Wald, beobachtete, sammelte da mit unausgesetztem Eifer, und hatte bald Alles, was die Umgebung Hochstadt's an Naturgegenständen Interessantes barg, in seinem Stübchen vereinigt. Allein damit begnügte sich schon der Knabe nicht. Sein kleines Taschengeld verwendete er zur Anschaffung von Naturalien und brachte auf diese Weise schon in seinem zwölften Jahre eine ansehnliche Sammlung aus allen drei Reichen zusammen, welche, durch spätere Zusätze vermehrt, noch heutzutage im Museum zu Hanau aufbewahrt wird. Aber auch in den andern Wissenschaften blieb Theobald inzwischen durchaus nicht zurück. Wir werden an die Jugendleistungen Albrecht's von Haller erinnert, wenn wir vernehmen, daß Theobald schon in seinem achten Jahre leichtere Sätze gewandt aus dem Lateinischen in's Deutsche und umgekehrt übersetzte und in seinem zwölften Jahre seiner Mutter am Kochherd ganze Abschnitte aus Homer übertrug. Was Wunder also, wenn er schon im Alter von 14 Jahren in's obere Gymnasium zu Hanau eintreten und dasselbe nach bloß zweijährigem Aufenthalte mit der Universität Marburg vertauschen konnte. Im Gymnasium fand er einen Freund, der ihm nicht nur während seines ganzen Lebens treu bleiben, sondern auch nach seinem Tode seinen Hinterbliebenen wohlgesinnt zugethan sein sollte — Professor und Nationalrath Desor, jetzt in Neuenburg. Vor seinen Mitschülern zeichnete sich Theobald, obwohl er der jüngste war, dermaßen aus, daß er von seinen Lehrern den übrigen Schülern oft als Muster hingestellt wurde. Leider vernachläßigte man damals noch in weit höherm Maße, als dies gegenwärtig auf den deutschen Gymnasien der Fall ist, das Studium der Naturwissenschaften; die Philologie füllte fast die ganze Arbeitszeit der Gymnasiasten aus, und wollte sich Theobald in seiner Lieblingswissenschaft weiter ausbilden, so sah er sich dabei ganz auf sich selbst angewiesen und fand von Seite seiner Lehrer nicht nur keine Unterstützung, sondern vielmehr herben Tadel, weil diese als verknöcherte Büchermenschen keinen Sinn für das Studium der Natur hatten. Ein Beispiel, welches recht charakteristisch ist für den Geist, der auf dem Gymnasium herrschte, hat Theobald hier in Chur in Freundeskreisen erzählt:

„Die Schüler hatten einen deutschen Aufsatz zu liefern über das Thema: „Gedanken beim Anblick eines blühenden Obstgartens." Während nun die übrigen Mitschüler sich in mehr oder minder poetisch sein sollenden Schilderungen ergingen, betrachtete Theobald das Thema vom natur-

wissenschaftlichen Standpunkte aus. Allein das lag nicht im Plane des hochweisen Magisters. Die Aufsätze der übrigen Schüler wurden mehr oder weniger gelobt, zu Theobald's Arbeit aber bemerkte der Lehrer, „für dieses Geschreibsel gebe er in Anbetracht der sonstigen guten Leistungen Theobald's keine Note, denn für solch dummes Zeug" sei die schlechteste Note noch zu gut."

So zog denn Theobald im Jahre 1827 auf die Universität Marburg, und zwar, um sich dem theologischen Studium zu widmen. Sein Vater hatte ihn eigentlich aufgemuntert, die Philologie zu wählen, allein er scheint die Theologie aus eigenem Antrieb vorgezogen zu haben. Ueber seine akademische Laufbahn besitzen wir nur sehr wenige Notizen; wir dürfen wohl annehmen, daß er das theologische Studium so weit betrieb, daß er das Staatsexamen nicht zu scheuen brauchte; allein gewiß wird er neben demselben seiner Lieblingswissenschaft einen großen Theil seiner Zeit gewidmet haben. Mit Eifer schloß er sich der damals unter der deutschen Studentenschaft in höchster Blüthe stehenden Burschenschaft an und theilte deren freiheitliche Tendenzen in vollstem Maße. Wir werden wohl nicht irren, wenn wir voraussetzen, daß der Grund zu seiner auch in politischer Hinsicht durchaus freisinnigen republikanischen Geistesrichtung in diesen Kreisen gelegt wurde, wo edle Jünglinge, manchmal allerdings in etwas unklarer Weise, für die Freiheit und Einigkeit von ganz Deutschland schwärmten. Von dem Geiste, welcher in jenen Kreisen herrschte, mögen folgende Stammbuchverse Zeugniß geben, welche ein Freund Theobald's demselben widmete:

Der Dienst der Freiheit ist ein schwerer Dienst,
Er trägt nicht Gold, er bringt nicht Fürstengunst,
Er bringt Verbannung, Hunger, Schmach und Tod,
Und doch ist dieser Dienst der höchste Dienst!
(Uhland, Herzog Ernst von Schwaben.)

Er betheiligte sich auch lebhaft an den turnerischen Bestrebungen und stellte auf dem Fechtboden tapfer seinen Mann, während er als Biertrinker auf der Studentenkneipe nicht besonders glänzte und deßwegen den Namen „Schoppenstecher" erhielt. Ein Commilitone widmete ihm deßhalb folgende Verse:

Der Theobald, der Schoppenstecher,
Führt in der Seite einen Stecher,
Womit er, wenn es Noth gebricht,
Dem Teufel in die Rippen sticht.

Nachdem Theobald zwei Jahre in Marburg zugebracht hatte, besuchte er noch die Universität Halle und kehrte darauf in das Vaterhaus zurück, einstweilen nicht mit der Absicht, ein bestimmtes Predigtamt zu suchen, sondern möglichst viel von seiner Zeit auf das Studium der Naturwissenschaften zu verwenden.

In diesen Dreißiger Jahren, allein wir wissen einstweilen noch nicht wann, wäre ihm wegen seiner burschenschaftlichen Thätigkeit bald ein solch' schlimmes Loos zu Theil geworden, wie es damals eine große Anzahl deutscher Studenten traf — man denke nur an Fritz Reuter; allein bei Theobald lief die Sache noch gnädig ab, da er nach kurzer Festungshaft auf die Fürbitte seiner Familie hin, welche mit dem damaligen hessischen Ministerium in nahen Beziehungen stand, in Freiheit gesetzt wurde.

Er ertheilte in Hanau Privatstunden und Unterricht in dem Institut einer Frau Pfarrer Zimmermann. Schon dort trat seine etwas eigenthümliche Art des Unterrichtens hervor. Sein etwas trockenes Wesen wäre leicht geeignet gewesen, zu Gelächter und Witzeleien aufzufordern, allein seine hohe Intelligenz und die Makellosigkeit seines Charakters bildeten einen Damm gegen solche Versuchungen. Unbarmherzig nahm er jeden Gegenstand, mit welchem die Schülerinnen sich während seines Unterrichts zerstreuten, und warf ihn mit der scheinbar größten Gemüthsruhe zum Fenster hinaus. Als Lehrer hatte er immer seine Wissenschaft vor Augen und vertiefte sich hinein, was die Lernbegierigen unter den Mädchen wohl mit fortriß, zuweilen aber zu spaßhaften Auftritten führte. So brachte er einst in Wald und Sumpf gesuchte Reptilien und Amphibien, namentlich Frösche und Molche, mit in die Naturgeschichtsstunde, die er Mädchen von 14 bis 16 Jahren ertheilte. Er fing an zu erklären und holte dabei dieses Gethier aus seinen Taschen hervor; allein die Bestien entwischten und sprangen unter die Schülerinnen und auf den Boden. Ich will die Scene nicht ausmalen, die da folgte — die verehrten Zuhörerinnen haben gewiß alle eine so lebhafte Phantasie, daß sie sich dieselbe leicht vorzustellen vermögen. Der Spektakel wurde so groß, daß die Vorsteherin des Instituts herbeieilte und nun den guten Theobald blaß vor Ueberraschung und sprachlos dastehen sah, ohne dem Gewirr Einhalt thun zu können, bis endlich die Vorsteherin mit Mahnworten und Ernst die gestörte Unterrichtsstunde wieder in's Geleise brachte. Trotz dieser Scene ließ sich der gute Mann zu einem Spaziergang in den Wald am Nachmittag erbitten. Während so Theobald als

Lehrer thätig war, unterstützte er auch seinen alternden Vater nach Kräften im Predigtamte und bestand das theologische Staatsexamen mit Auszeichnung. Allein nachdem er dieser seiner Pflicht nachgekommen war, entsagte er weitern Forschungen auf dem Gebiete der Gottesgelehrtgelehrtheit, und zum Zeichen dafür nahm er sein Lehrbuch der Dogmatik, umwand dasselbe mit einem Strick und hing es in seinem Studirzimmer auf. Da war nun die Theologie im buchstäblichen Sinne des Wortes an den Nagel gehängt, und dafür wurde die Naturwissenschaft um so lebhafter gepflegt. Was der Knabe begonnen, das wurde jetzt fortgesetzt, erweitert und geordnet, und so hatte denn Theobald in kurzer Zeit alle die naturhistorischen Schätze seiner heimatlichen Wetterau völlig ausgebeutet. Was konnte ihm unter solchen Umständen erwünschter sein, als die Gelegenheit, auf einige Zeit sich nach einem fremden Lande begeben, eine reichere südliche Natur erforschen und deren Wunder betrachten zu können!

Rechnungs-Ergebniß der Graubündner Kantonalbank

für das Jahr 1880.

Genehmigt und festgestellt vom Bankrath am 19. Februar 1881.

Banknotensteuer pro 1880 der Staatskasse bezahlt	Fr.	20,000. —
Verzinsung des Reservefonds	„	23,378. 70
Aeufnung der Kapitalreserve mit	„	22,334. 40
Abschreibung auf dem Bankgebäude	„	6,000. —
	Fr.	71,712. 10
Nach diesen Verwendungen und nach Abzug aller Spesen verbleiben als Reingewinn	„	115,000. —
Somit Gesammtertrag des Jahres 1880	Fr.	186,712. 10

An die Standeskasse sind bezahlt worden 70% des Reingewinns mit Fr. 80,500, welche laut Volksbeschluß zur Amortisirung der Straßenschuld zu verwenden sind.

Der Reservefond betrug am 31. Dezember 1879	Fr.	584,468. 65
erhält als Einlage pro 1880		
a. Zins-Vergütung	„	23,378. 70
b. Gewinn-Quote 20%	„	23,000. —
und beträgt 1. Januar 1881	Fr.	630,847. 35